

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטרויה-ישראל

# Schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

51. Jahrgang

Sondernummer 2019

3,-€

## Israelisches Selbstverständnis im Wandel?

Zum Identitäten-Diskurs  
in Israel

von  
Gad Arnsberg



„

---

Titelbild:

---



Gedruckt nach der Richtlinie des österreichischen Umweltzeichens „Druckerzeugnisse“,  
Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 21, Reprographie, UW-Nr 835

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“.  
CO2 kompensiert produziert

# Einleitung zur Sondernummer



Susi Shaked  
Generalsekretärin

Hans-Jürgen  
Tempelmayr  
Generalsekretär

Gad Arnsberg Aufsatz „Israelisches Selbstverständnis im Wandel? Zum Identitäten-Diskurs in Israel“ beleuchtet eine Facette der Geschichte Israels, die vielen von uns vielleicht nicht so geläufig ist.

gewanderten Mizrachim sind. In jüngster Zeit kommen auf der Flucht vermehrt Juden aus Äthiopien und Jemen ins Land. Diese Menschen, die Mizrachim, haben ursprünglich einen anderen Hintergrund wie aschkenasische Juden, die mehrfach aus Europa, den USA oder Russland stammen.

Bestimmt werden diese Gruppen durch ihre Kultur, den Grad Ihrer Bildung und durch die eigene Geschichte sehr unterschiedlicher Verfolgungen und Leiden.

Bekannt und vielfach diskutiert ist der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Oft und intensiv besprochen werden Probleme zwischen streng religiösen und eher säkularen Bürgern des Landes. Doch wenig wird über jene Juden geschrieben, die in den letzten hundert Jahren von vielen anderen Teilen der Welt, vor allem aus dem vorderen Orient und Nordafrika, aber auch aus Indien nach Israel eingewandert sind. Ihre vielseitige Herkunft stellt noch in diesen Jahren in manchen Bereichen die schwierige Frage nach der heutigen israelischen Identität.

Die Gesetze Israels bürgen für gleiche Rechte für alle. Gad Arnsbergs Aufsatz zeigt uns aber, dass es vielfach Diskriminierung der orientalischen Juden gab. Noch heute glauben viele Nachkommen solcher Familien sich ungleich behandelt.

Aus ihrer Mitte aber entwickeln manche nach Absolvierung höherer akademischer Ausbildung eine neue Denkweise in sozialer und künstlerischer Hinsicht gegenüber jenen Schichten, die weiterhin mehr ihren kulturellen Traditionen verhaftet bleiben.

Gad Arnsberg macht in seinem Bericht deutlich, welche Konflikte entstanden und entstehen, wie die politischen Parteien in den letzten Jahrzehnten mit diesen umgegangen sind und wie sie, die Parteien, versucht haben diese Gruppen und deren Anliegen für sich politisch zu nutzen.

Israels Spitzen der Politik führen weiterhin einen Identitätsdiskurs über seine Bürger; so Gad Arnsberg in diesem Beitrag.

Wir lesen in diesem hoch interessanten Artikel, dass die Hälfte aller heute in Israel Lebenden Nachkommen von entweder sephardischen Juden oder aus dem Orient ein-

Wir wünschen .....

***Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!***

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „shalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: [www.oeig.at](http://www.oeig.at)

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

## Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)  
Lange Gasse 64, 1080 Wien, Österreich  
Website: [www.oeig.at](http://www.oeig.at), e-mail: [oeig08@gmail.com](mailto:oeig08@gmail.com),

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl  
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr  
Layout: Miriam Weigel

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332  
E-Mail: [oeig08@gmail.com](mailto:oeig08@gmail.com)

Bankverbindung:  
Bank Austria  
IBAN: AT561100000262620801  
BIC: BKAUATWW

# Israelisches Selbstver-

## Zum Identitäten-

Von Gad Arnsberg

Nicht nur in Europa stellt sich die Frage nach den Gestaltungsoptionen und den Gefährdungen der jeweiligen Gesellschaften, sondern auch in Israel wird zunehmend heftig um die Fragen nach Zukunft und Selbstverständnis des Landes und der Gesellschaft gerungen. Israel – ein jüdischer und demokratischer Staat – im Spannungsfeld zwischen Partikularinteressen und Mainstream, verschiedenen konkurrierenden Auffassungen von Zionismus, Religion und Säkularität, von verschiedenen kulturellen Herkunftsprägungen, dem Verhältnis von Mehrheit und Minderheit. Und wie verhält sich das alles zu der von den Gründern des Staates Israel angedachten israelischen Identität?

### Zionismus als Bewegung der Moderne



Zionistenkongress in Basel, 1897, Theodor Herzl  
Quelle: GPO | Public Domain

Der Staat Israel ist aus einer Idee hervorgegangen. Das Bedingungsgefüge für diese Idee war europäisch und von Phänomenen der Moderne gekennzeichnet. Es war der in Europa aufkommende neuzeitliche Nationalismus und der postemanzipatorische, politische Antisemitismus, die als Geburtshelfer einer eigenen jüdischen Nationalbewegung, also des Zionismus, dienten. Die Idee dieser Bewegung war nicht rein künstlich „konstruiert“, sondern beruhte auf der alten messianischen Heilserwartung der Juden eines Tages in ihre Urheimat zurückzukehren. Neu war das Konzept, das alte ethnoreligiöse Motiv national und säkular umzudeuten.

Dem aus dem zentraleuropäischen, bürgerlichen Milieu kommende Gründer des politischen Zionismus, **Theodor Herzl**, schwebte ein liberaler, weltlicher Staat vor. Die aus dem osteuropäischen, proletaroiden Erfahrungsraum stammenden Gründungsväter Israels verknüpften mit dem Zionismus stärker eine komplette soziale und mentale Umstrukturierung des Diasporajudentums im Rahmen einer anvisierten produktiven und gemeinnützigen Muster-gesellschaft. Die sozialistischen Vordenker Israels erhofften, dem „entwurzelten“ und „gebückten“ bzw. „kopflastigen“ Diasporajuden den „kraftstrotzenden“ von der Pionierideologie der Aufbauphase besessenen hebräischen Arbeiter entgegenzusetzen. In der vorstaatlichen Periode, in der die Landgewinnung handlungsleitende Bedeutung im sogenannten „Konstruktiven Zionismus“ besaß, schien die Leitfigur (der Idealtyp) des bodenstämmigen Pioniers auf, der eingebettet in seiner landwirtschaftlichen Kommune, den Boden bereitet und notfalls wehrhaft verteidigt. Im Sinne der Moderne sollten von nun an Klasse und

# verständnis im Wandel?

## -Diskurs in Israel

Nation als breite Identitätsklammer an Stelle der herkömmlichen voremanzipatorischen Religion treten. Die neu erzeugte landwirtschaftliche und industrielle Arbeiterschaft sollte das Rückgrat der neuen Gesellschaft sein. Allen gemeinsam war die

und nach außen verteidigt werden. Die revolutionäre und utopische, zum Teil anarchisch sich artikulierende Pionierideologie wurde staatlich eingehegt. Sie sollte den Zwecken des Staates (*raison d'état*) untergeordnet und der Realpolitik angepasst



Illegale Einwanderung nach Palästina  
Quelle: Israel Forever Foundation

Abkehr von den durch Diskriminierung geschaffenen Gebrechen diasporischer, jüdischer Lebenswelten und Verhaltensweisen, was als Normalisierung jüdischer Existenz verstanden wurde.

### Mamlachtiut und „Schmelztiegelideologie“ der Gründungsjahre

Mit der Gründung des Staates Israel, 1948, endete die von den Idealen eines „Sturm und Drangs“ geprägte Aufbauphase. Der Staat musste nun nach innen konsolidiert

werden. Diese „Verstaatlichung“ des Pionierelans wurde von Ben Gurion mit dem Begriff *mamlachtiut* belegt.

Nach der Staatsgründung strömten Überlebende der *Shoah* sowie jüdische Immigranten aus arabischen Ländern nach Israel. Innerhalb weniger Jahre verdreifachte sich fast die jüdische Bevölkerung. Ben Gurion bezeichnete unglücklicherweise die neuen Einwanderer als »Menschenstaub«, sozusagen als eine passive und knetbare, amorphe Masse, die eine neue Identität



steht. Er, wie andere Gründungsväter Israels, schlug den historischen Bogen zur alten biblischen Staatsherrschaft als Messlatte für die regenerierte Nation, dabei die „verkümmerte“ zweitausendjährige Diasporaexistenz überspringend.

Diese von oben dekretierte „Leitkultur“ fand nur bedingt Eingang in die städtischen, liberalen, bürgerlichen Kreise. Sie sträubten sich gegen den Etatismus, den wirtschaftlichen Dirigismus und gegen die gemeinnützige Politik der regierenden Arbeiterparteien. Diese meist aus Mitteleuropa stammenden, mittelständischen Einwanderer sowie die orthodoxen Kreise und die mehrheitlich aus arabischen Ländern stammenden jüdisch-traditionellen Segmente der Bevölkerung weigerten sich die Lebenswelten ihrer Herkunftsländer ganz abzustreifen.

Im Zeitalter der Moderne dienten das Individuum, die Klasse und die Nation als Bezugsgrößen der Identität. So verhielt es sich auch in Israel. Sie waren Fixpunkte liberaler, sozialistischer und nationaler Denkfiguren, die das Raster des öffentlichen Diskurses in Israel auszeichneten. Sie gaben vor universal zu sein, waren aber dem europäischen Bedingungsgefüge entlehnt.



David Ben-Gurion, im Hintergrund die Negev Wüste

als stolze Israelis annehmen sollte. Die Ein-ebnung der von den vermeintlichen Verwerfungen der Diaspora gezeichneten, partikularen Identitäten der verschiedenen Einwanderungsgruppen zugunsten eines neuen kollektiven Bewusstseins, das sozusagen dem ideologischen Reißbrett entnommen wurde, führte den Namen – **Schmelzriegel-ideologie**. Die Bausteine des neuen kollektiven Bewusstseins bestanden aus dem Pionierethos und der erwähnten Devise der *mamlachtiut*. Letztere sollte den Neuankömmlingen ein staatsbürgerliches Bewusstsein einzuflößen. Die Diaspora habe, so Ben Gurion, einen korrumpierenden Effekt auf viele Juden gehabt. Er war von der Idee beseelt nicht nur eine normale, sondern gar eine mustergültige Nation zu schaffen. Er verwendete die Metapher *or la'goim* (Licht der Nationen), wie es im Buche Jesaja



Mit der zweiten (1904/05-1914) und dritten Alijah (1918-1923) kam die Generation der Pioniere und Gründer-väter nach Palästina.  
Foto: National Photo Collection Israel

## Widersprüche

Viele Juden aus arabischen Ländern fühlten sich von diesem Diskurs ausgegrenzt.

Zu dieser Entfremdung kam oft ihre geschlossene Ansiedlung in abgelegenen Gegenden oder in von arabischen Flüchtlingen während des Unabhängigkeitskrieges verlassenen Stadtteilen. Diese geografische Absonderung erschwerte noch mehr ihre gesellschaftliche Eingliederung. Diese Besiedlungspolitik entsprang dem Zwang der Regierung die im Unabhängigkeitskrieg eroberten Gebiete schnell zu erschließen, stand aber im Widerspruch zur Integrationsdevise der „Schmelztiegelideologie“. Diese forderte die Neueinwanderer auf, ihre herkömmlichen Identitätsmerkmale abzustreifen, vermochte sie aber nicht durch die neue israelische Identitätsklammer zu erfassen und sozioökonomisch einzubinden. Die Erwartungshaltung der herrschenden Eliten in Israel war, dass diese aus rückständigen Verhältnissen kommenden Juden, sich an die höheren westlichen Normen des Staates anpassen. **Ephraim Kishon** vermochte in seiner sozialkritischen Filmkomödie „Salah Shabbati“ (1964) diese Dissonanzen aufs Korn zu nehmen. Die Kluft zwischen der sozialistischen und zionisti-

schen Rhetorik und den als zurückgeblieben empfundenen jüdischen Einwanderern aus arabischen Ländern tat sich schon früh kund.



Yemenitische Juden en route von Aden nach Israel, während der Operation „Magischer Teppich“, 1949–1950  
Quelle: Wikimedia Commons

Ein erstes Indiz für den schlummernden Konflikt waren die im Jahr 1959 ausgebrochenen Unruhen von aus Nordafrika stammenden Einwohnern in „Wadi Salib“, einem maroden, ehemals arabischen Stadtteil von Haifa. Sie bezichtigten die sozialistische Mapai-Regierung, sie bei der Wohnraumzuweisung zu diskriminieren. Im Jahr 1971 trat eine militante Gruppe von jüdischen Jugendlichen nordafrikanischer Herkunft in Jerusalem ins Rampenlicht.

Sie nannte sich in Anlehnung an die gleichnamige kämpferische Gruppe von Afroamerikanern die „Schwarzen Panther“. Sie gab sich eine sozialistische Plattform, was dem politischen Grundtenor der meisten Juden aus arabischen Ländern in Israel widersprach. Die Gruppe protestierte gegen die Diskriminierung durch das europäisch geprägte Establishment. Hier zeichneten sich kulturell bedingte sozioökonomische Trennlinien ab. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu verwendete hierfür den Begriff „Kulturkapital“, also die Akkumulation von Bildung als Kriterium für die gesell-





Demonstration der „Black Panthers“ in Tel Aviv am 1. Mai 1973

Foto: Imago/UPI Photo

schaftliche und wirtschaftliche Stellung. Die bisher verdeckte Spannung zwischen Juden europäischer Herkunft (**Aschkenasim**)<sup>1</sup> und Juden orientalischer Herkunft (**Misrachim**)<sup>2</sup>, die sich zunehmend als selbstbewusste ethnische Eigengruppe bekannten und als minderprivilegiert ihre Rechte im sozioökonomischen und kulturellen Bereich einforderten, trat hervor. Sie stellte die bisherige israelische Selbstdeutung einer aufstrebenden, geschlossenen, solidarischen und sozialgerechten jüdischen Staatsnation, die zukunftsgerichtet die vermeintlichen Verwerfungen der Diaspora hinter sich lässt vor einer Zerreißprobe.

Je mehr der Staat sich etablierte, wich der revolutionäre Elan der Gründungsväter den bürgerlichen Bedürfnissen der Mittelschichten. Diese wandten sich wie erwähnt gegen den überbordenden Staat, den wirtschaftlichen Dirigismus und Egalitarismus sowie

gegen die Unterordnung der bürgerlichen Freiheiten unter kollektiven gesellschaftlichen und staatlichen Zwängen. Im Fahrwasser dieses liberalisierenden Gegenzugs erhoben auch die sich sozial und kulturell benachteiligt fühlenden jüdischen Bevölkerungsgruppen der Misrachim zunehmend ihre Stimme. Sie wandten sich gegen die Einebnung ihrer kulturellen Eigenheiten durch die Schmelztiegelideologie bei gleichzeitiger Abschiebung in die geografische und gesellschaftliche Peripherie.

Es stellte sich auch heraus, dass die historischen Beharrungskräfte, die Beständigkeit der überlieferten Wertvorstellungen in der jüdischen Bevölkerung stärker waren als gedacht. Seit dem Eichmann-Prozess von 1961 nahm die *Shoah* einen zunehmend größeren Stellenwert im Selbstverständnis des Staates ein. Bis dahin standen nur die Ghettokämpfer und Partisanen hoch im Ansehen. Sie reihten sich in das jüdische Heldenepos ein, das Teil der staatstragenden Ideologie der Gründungsphase war. Nun kamen auch die individuellen Opfer zu Wort, die bislang verschämt ihre stigmatisierte Opferrolle verdrängten. Die zionistische Devise, die Lage der Juden zu normalisieren, der sozialistische Pionierethos und die Schmelztiegelideologie, verloren an Zugkraft. Je mehr die *Shoah* zur zentralen Identitätsklammer wurde, umso mehr wich das modernistische, hebräisch-israelische Bewusstsein einem national-religiösen jüdischen Selbstverständnis. Dies bedeutete

1 Als Aschkenasim werden mittel-, nord- und osteuropäische Juden und ihre Nachfahren bezeichnet. Der Ausdruck leitet sich vom biblischen Personen- und Gebietsnamen "Aschkenas" ab. Bereits im 9. Jahrhundert übertrugen ihn eingewanderte Juden auf das deutschsprachige Gebiet und die dort lebenden Juden. Mit deren zunehmender Verbreitung ging der Name auf alle europäischen Juden über (mit Ausnahme der in Portugal und Spanien ansässigen Sephardim) und schließt heute auch deren Nachfahren in englischsprachigen Ländern mit ein. Von etwa 1200 bis 1945 war Jiddisch die Sprache vieler Aschkenasim, vor allem der Juden in Osteuropa. Darüber hinaus sind sie aber so verschieden wie ihre Herkunftsländer.

2 Die Sephardim sind in erster Linie die Nachkommen der Juden von der Iberischen Halbinsel. Sie wurden von dort 1492 vertrieben. 50 000 Juden flüchteten damals in Richtung Nordafrika und Südosteuropa. Manche ihrer Erben sprechen heute noch Ladino, das Mittelalterliche Judenspanisch. Die Anzahl ihrer Nachkommen wird auf 3,5 Millionen geschätzt. Die meisten leben heute in Israel, Frankreich, der Türkei, den USA oder in Lateinamerika. Als Sephardim werden heute aber fälschlicherweise oft auch die Juden aus islamischen Ländern bezeichnet, von denen viele in Israel leben. Bei diesen handelt es sich vielmehr um "Misrachim", orientalische Juden, die aus Irak, Iran, Syrien, Jemen und Ägypten eingewandert sind. Heute zählen auch die Juden aus Nordafrika zu den Misrachim. Auch bei ihnen gibt es kulturelle Unterschiede je nach Herkunftsland. Da die Misrachim in der Regel mit europäischen Prozessen wie Emanzipation und Säkularisierung nicht konfrontiert waren und auch den Holocaust nicht durchleben mussten, haben sie ihr traditionelles Judentum weiter gepflegt, was sich in eigenen Synagogen und Ritualen bemerkbar macht. Sephardisches Judentum stellt keine gesonderte Strömung innerhalb des Judentums dar, sondern eine eigene kulturelle Tradition.

eine partielle Umorientierung von der zukunftsorientierten, konstruktiven und optimistischen Ausrichtung des zionistischen Projekts, im Sinne der Gründerideologie, auf eine rückwärtsgewandte, von Traumata jüdischer Schicksalsgemeinschaft gezeichnete Grundhaltung. Auch die durch die Kriege von 1967 und 1973 heraufbeschworenen Existenzängste gemahnten an die Shoah.



Shoah Gedenkveranstaltung, Mai 2019 in Yad Vashem  
Foto: Abir Sultan

## Politische Wende 1977 – die Anfänge des „Likud“

Diese verschiedenen Tiefenströmungen zusammen mit den zutage tretenden Verschleißerscheinungen und Korruptionsaffären der regierenden Arbeitspartei sowie die Protestbewegung infolge des unsäglichen Oktoberkriegs ermöglichten die politische Wende von 1977, als ein rechter Block von national-konservativen und liberalen Parteien – der Likud – an die Macht kam.

Es war eine Allianz von bürgerlichen Mittelschichten und soziökonomisch und kulturell an den Rand gedrängten Gruppen der Misrachim.



Menachem Begin und Aliza Begin bei der Wahl in Tel Aviv, 17. Mai 1977  
Foto: Ya'acov Sa'ar, GPO

Waren bis 1977 Denkfiguren wie Nation, Klasse und Individuum vorherrschende Identitätskategorien der politischen Debatte zwischen den eingefahrenen Fronten von links und rechts in Israel, so trat nun eine ethnisch-kulturelle Dimension hinzu. Der Likud, trotz seiner zionistischen-europäischen Grundzüge, vermochte dank seiner jüdisch-volkstümlichen, traditionalistischen und teils nationalistischen Merkmale einerseits und liberalen und pluralistischen Ansätze andererseits die bisher von dem Fokus des Gründungsethos sich ausgeschlossen fühlenden Gruppen wie die rechtsnationalen Revisionisten, die bürgerlichen, freiberuflichen und unternehmerischen Mittelschichten und die marginalisierten orientalischen Juden anzusprechen. Die zwei ersten Gruppen schieden sich von der hegemonialen Arbeiterbewegung in ihrer nationalen bzw. klassenspezifischen Orientierung, also entlang den hergebrachten politischen Scheidelinien, wohingegen die betonte Thematisierung der bisher ausgeklammerten innerjüdischen, ethnisch-kulturellen Divergenzen neu war.

Die orientalischen Juden kamen aus Regionen, die die modernen zivilisatorischen Prozesse in Europa wie Aufklärung, Emanzipation, Säkularisierung nicht, oder nur begrenzt, vollzogen haben. Die Ideengüter von Liberalismus, Demokratie, Nationalismus und Sozialismus waren oft nicht Teil ihrer politischen Sozialisation. Im Gegenzug blieb ihnen auch die Konfrontation mit dem postemanzipatorischen politischen und rassistischen Antisemitismus, zuletzt mit dem Faschismus, Nationalsozialismus und dem Holocaust meistens erspart. Der Kontext, in dem der Zionismus entstand und die Bauelemente des Zionismus entsprachen nicht ihrer Befindlichkeit und ihrem historischen Erfahrungsraum. Nur eine Elite dieser Juden adoptierte die europäischen Ideengüter über die koloniale Schiene oder dank karitativer, jüdisch-europäischer Einrichtungen. In der arabischen Welt waren sie oft Bürger zweiter Klasse. Durch die Entstehung des Staates Israel wurden sie Opfer von massiven

Verfolgungen und Vertreibung. Ihr Bezug zu Israel war vorwiegend jüdisch-traditionell und nicht politisch oder zionistisch motiviert.

Somit war die politische Kehrtwende von 1977 auch ein Paradigmenwechsel im israelischen Selbstverständnis. Die Auflockerung der Gesellschaft schuf wie erwähnt Freiraum für marginalisierte Gruppen, die sich vom bisherigen Konsens ausgeschlossen fühlten, ihre partikulare **ethnisch-kulturelle** (Misrachim), **ethnisch-religiöse** (Schass Partei), **nationale** (israelische Araber), **Gender** (Feministinnen) oder **sexuelle LGTBs**



© Geoffrey Grinder

(Lesben, Schwule, Transgender und Bisexuelle) Identität zu entfalten, ihre gesellschaftliche Anerkennung, in bestimmten Fällen wie etwa bei der Zulassung von gleichgeschlechtlichen Ehen, auch ihre rechtliche Gleichstellung durchzusetzen und, wo nötig, auch eine Umverteilung staatlicher Gelder einzufordern, was in der einschlägigen Literatur als „Verteilungsgerechtigkeit“ bezeichnet wird.

Der Likud vermittelte den Misrachim, die mehr als die Hälfte der jüdischen Bevölkerung in Israel ausmachten, die Empfindung, Teil einer größeren jüdischen Schicksalsgemeinschaft zu sein. Er sprach deren Gefühlswelt an, im Unterschied zu den sozialistischen Parteien, deren Gedankengebäude, bar jeder Emotionalität, rationalis-

tisch waren. Der Likud suchte den Anschluss an die jüdische Diaspora, die sozialistischen Parteien erstrebten den Bruch mit ihr. Der Likud ehrte die jüdische Tradition und blickte wehmütig in die Vergangenheit, die sozialistischen Parteien waren modernistisch und zukunftsgerichtet. Der Likud vermochte auch den religiös-ethnischen Traditionalismus unter den Juden aus arabischen Ländern in nationale Bahnen zu lenken und so dieser bisher marginalisierten Gruppe ein Gefühl der Teilhabe an dem großen nationalen Kollektiv zu vermitteln. Der vom deutschen Historiker Dieter Langewiesche verwendete Ausdruck „Gefühlsraum Nation“ kommt einem in den Sinn.

Ein anderes Auffangbecken für die sich diskriminiert fühlenden Juden aus arabischen Ländern war die religiöse **Schass Partei**, die 1982 entstand. Sie gab vor die sogenannte „Alte Herrlichkeit“ des orientalischen Judentums wiederherzustellen. Im Unterschied zum Likud, der unter einem allgemeinen, national-konservativen Banner auch die orientalischen Wählerstimmen einbinden wollte, war die Schass Partei ethnisch-segregierend.

Die zunehmende Pluralisierung der israelischen Gesellschaft spiegelte die Vielfalt der Gesellschaft wider, in der Juden aus aller Herren Länder zusammenkamen und in der eine arabische Minderheit lebt. Sie war ein Gegenzug zum Anspruch der Gründungsväter eine neue hebräische Nation sozusagen aus einem Guss zu schaffen. In einer so jungen zusammengewürfelten Gesellschaft wie Israel, die im Prozess der Nationsbildung (*nation building*) war und ist, in der es an überlieferten gemeinsamen Grundnormen noch mangelte, in der ein großer Teil der Einwanderer aus nicht-demokratischen, traditionellen Gesellschaften kamen, vermag ein Pluralismus entweder zu einem kunstvollen Mosaik zu werden oder zur Fragmentierung der Gesellschaft zu führen, wenn die zentrifugalen Kräfte die Oberhand gewinnen.

## Kampagnen gegen die vermeintliche Hegemonie einer linken, aschkenasischen Elite

Leider haben die Politiker der rechten Parteien die bislang unterprivilegierten Gruppen, wie die orientalischen Juden, gegen die vermeintlich linken aschkenasischen Eliten ausgespielt. 1981 in der großen Wahlkundgebung des Likud in Tel Aviv schlug dessen damaliger Parteichef und Ministerpräsident, **Menachem Begin**, politisches Kapital aus der unglücklichen Redewendung eines berühmten Schauspielers, der auf einer vorangegangenen Wahlveranstaltung des linken **Ma'arach** (Arbeitspartei) sich abfällig über die orientalischen Wähler des Likud – vornehmlich marokkanische Juden – geäußert hatte. Den Ma'arach beschuldigte Begin, einen ganzen – sprichwörtlich – „Stamm!!!“ – den der orientalischen Juden – verunglimpft zu haben. Auf der Likud-Versammlung zog Begin mit Hasstiraden über die Kibbuzim her, die rote Fahnen hissten statt blau-weiße. Auf einer Kundgebung des Ma'arach wurde der Spitzenkandidat **Shimon Peres** von orientalischen Juden mit Tomaten beworfen, worauf er sie als kulturlosen Pöbel bezeichnete und hinzufügte, er lasse sich von deren rüden „orientalischen“ Gesten nicht einschüchtern. Netanjahu wurde 1997 vom Fernsehen dabei ertappt, als er einem alten jüdischen Rabbiner und Kabbalisten nordafrikanischer Herkunft ins Ohr flüsterte, die Linken in Israel hätten vergessen, was es bedeute Jude zu sein. Immer wieder sprach Netanjahu davon, dass er die alten Eliten, Stichwort für Linke und Aschkenasim, durch neue Eliten ablösen möchte.

## Kunst- und Kulturverständnis

Vor allem in der letzten Zeit betreibt die Kulturministerin **Miri Regev**, ein Likud-Mitglied nordafrikanischer Herkunft, eine unverblühte Kampagne gegen die angebliche linke, aschkenasische Elite im Kultur- und Kommunikationsbereich. Dabei ist sie

ein Paradebeispiel für eine gelungene Integration. Sie brachte es bis zu einem hohen Offiziersrang und zur Position des Armeesprechers. Sie spricht von Pluralisierung der israelischen Kulturszene, offenbart aber ihre Militanz, wenn sie von den „letzten Zukungen“ der alten Eliten spricht. Sie verfolgt eine paritätische Pflege von westlichen und „orientalischen“ Gütern in der jüdischen Kulturszene in Israel. Im Militärrundfunk sollte Popmusik westlichen und orientalischen Genres gleichmäßig gesendet werden. Sie lässt prüfen, ob die Schaubühne „Habimah“ ihrem Ruf als Nationaltheater gerecht wird. Maßgebend hierfür sei, ob



das Repertoire alle Segmente der Gesellschaft repräsentiere, im Klartext also, ob auch Stücke orientalischer Autoren, die die Lebenswelt der Misrachim wiedergeben, aufgeführt werden. Unlängst brüstete sie sich damit, nie Tschechow gelesen zu haben. Sie sei in einem jüdisch-orientalischen und sephardischen Ambiente aufgewachsen und sei nicht weniger gebildet als die Konsumenten westlicher Kultur. Vor kurzem, bei der Preisverleihungsfeier der israelischen Filmakademie ist sie über die ihrer Ansicht nach unausgewogene Politik der Filmförderstiftungen hergefallen. Sie meinte, sie dienen der alten geschlossenen Elite – womit sie die (linken) Aschkenasim meinte, zuungunsten der Kunstschaffenden der gesellschaftlichen und geografischen Peripherie. Dabei ist die Filmszene in

ihrer personellen Besetzung und ihren Sujets so vielfältig wie kaum ein anderer Kulturbereich. Sie betreibt eine Kampagne gegen die höhere bzw. klassische Kultur *per se* und setzt ihr die volkstümliche Kultur als gleichwertig entgegen. Hier knüpft sie an die postmoderne linke und relativierende Identitätspolitik an, von der ich noch zu sprechen komme.

Höhere Kultur ist *per definitionem* elitär und nicht demokratisch. Künstler und Kunst-erzeugnisse werden nicht durch das Mehrheitsprinzip gekürt. Es gibt Institutionen, die vom Prinzip der Meritokratie, dem Prinzip der Leistung und des Verdiensts, bestimmt werden. So z. B. das Oberste Gericht oder die Hochschullandschaft. Auch sie werden nun von rechten Politikern als Hochburgen der alten, „linken“ aschkenasischen Elite unter Beschuss genommen. Die der *mamlachtiut* innewohnende Grundidee, der Errichtung staatstragender, neutraler und leistungsorientierter Institutionen, die wiederum dem modernen europäischen Staatsverständnis entnommen wurde, weicht einem aus Amerika herrührenden Argwohn gegenüber staatlichen Einrichtungen, bzw. der Hinterfragung ihrer Neutralität und folglich dem Streben, diese mit Gleichgesinnten zu durchdringen. Es ist wahr, dass durch den historischen Kulturvorsprung der Juden europäischer Herkunft, die zudem Israel aus der Taufe gehoben haben, viele dieser Institutionen mehrheitlich von ihnen besetzt worden sind. Es mag durchaus sein, dass in diesen Institutionen oft Seilschaften herrschen. Sie aber nun nach dem demokratischen Wahlprinzip oder ethnischen Proporz neu zu besetzen, wie dies in Amerika mit der „positiven Diskriminierung“ geschah, ist bedenklich.

Ihr – der Ministerin – Verständnis und nicht nur ihres von Demokratie ist sehr elementar. Es beschränkt sich auf die Herrschaft der Mehrheit. Daraus lautet sie den Grundsatz ab, dass nur Kunst, die sich loyal dem Staat gegenüber verhält, die Unterstützung

der Regierung verdient. Zum Wesen der Kunst wie der Wissenschaft gehören bekanntlich auch die Kritik und die Schaffensfreiheit. Regev wird vorgeworfen durch ihr Verhalten die Stereotypen gegen die Misrachim, denen ungehobeltes, aggressives und lautes Verhalten, mangelnde Bildung und Chauvinismus nachgesagt werden, zu bestätigen. Sachkenner mutmaßen, sie instrumentalisiere zynisch ethnische Ressentiments zu ihren politischen Zwecken. Ausfälle gegen rückständig anmutende, volkstümliche und abergläubische Gebräuche, meist unter orientalischen Juden, werden von Politikern, hauptsächlich der Rechten und der orthodoxen, von orientalischen Juden gewählten, Schass Partei, ausgeschlachtet. Jede abfällige Bemerkung gegen die Misrachim verstößt gegen die „politische Korrektheit“ und wird als rassistisch gebrandmarkt.

### Linksliberale Identitätsstreiter



Äthiopische Israelis protestieren in Tel Aviv gegen Gewalt und Rassismus, 2015  
Foto: Tomer Neuberger

In dem Identitätsdiskurs wirken neben den besagten, oft zynischen, Politikern auch eine kleine, aber durchaus medienwirksame Gruppe von linksliberalen Intellektuellen und Kulturschaffenden, meist orientalischer Abstammung, mit. Sie importierten aus den USA die Denkfiguren dieses Diskurses. Der Begriff Identitätspolitik (*identity politics*) entstammt den Cultural Studies. Er wurde den emanzipatorischen Bewegungen diskriminierter sozialer Gruppen zugeschrieben, wie etwa der Bürgerrechtsbewegung in Amerika. Dort began-

nen bereits in den 1980er Jahren marginalisierte Gruppen ein kollektives Bewusstsein zu entwickeln, das auf die individuellen Identitäten ihrer Mitglieder aufbaute. Den Beginn machten die politischen Bewegungen der Afroamerikaner, es folgten ein Teil der Feministinnen, schwule und lesbische Gruppen, dann amerikanische Ureinwohner, Amerikaner asiatischer und hispanischer Herkunft usw. Identitätspolitik wird durch die Betroffenen auch dadurch betrieben, dass sie stigmatisierende Zuschreibungen (wie etwa *Nigger*) übernehmen, um deren Bedeutung umzukehren. Identitätspolitik kann zur Angleichung an die Identität der Mehrheit führen, wie zum Beispiel die eingeschlechtliche Ehe, sie kann aber auch durch die Überhöhung kultureller Besonderheiten separatistische und fundamentalistische Züge annehmen.

Diese Gruppe von linksliberalen Intellektuellen und Kulturschaffenden in Israel fordert das Einbringen ihrer Herkunftskultur in das israelische Kulturgut, also die Umverteilung des „kulturellen Kapitals“, eine gleichmäßige Besetzung von Misrachim und Aschkenasim in allen wichtigen öffentlichen Einrichtungen, die Redistribution von staatlichen Geldern und des Bodenbesitzes zugunsten der misrachischen Peripherie (Verteilungsgerechtigkeit), falls noch vorhanden, die Aufhebung der als diskriminierend empfundenen Kanalisierung der Jugend in den sogenannten, mehrheitlich von orientalischen Einwanderern besiedelten, Entwicklungsstädten in die berufliche Schulbildung und die historische Aufarbeitung begangenen Unrechts an ihren Eltern und Großeltern. Neuere Beispiel hierfür ist der vierteilige Fernseh-Dokumentarfilm: „Salah, hier ist das Land Israel“.

Ein Teil dieser Gruppe bedient sich der postmodernen und antikolonialistischen Rhetorik und versteht sich als postzionistisch. Er fordert von daher die „Dekonstruktion“ des zionistischen „Meganarrativs“ der Neuschöpfung eines nationalstaatlichen, hebräischen Kollektivs, wie von den Grün-



Protest äthiopischer Aktivisten und Aktivistinnen gegen Polizeigewalt, 2015  
Foto: Activestills

ungsvätern angedacht. Sie sehen im Zionismus den kolonialen Herd des Konflikts mit den Arabern und glauben durch die Abkehr von ihm sozusagen das Rad der Geschichte zurückdrehen und eine idyllisch verklärte Vergangenheit der Koexistenz von Arabern und Juden in der pränationalen Ära wiederherstellen zu können. Sie leugnen die Existenz des neutralen staatlichen Prinzips der *mamlachtitut*, die Ben Gurion für entscheidend fand, um das mangelnde Staatsbewusstsein bei den aus der Zerstreuung eingeströmten Juden zu erwecken. Für sie verbirgt sich dahinter die verschleierte jüdisch-europäische Hegemonie. Sie bestreiten die Existenz einer israelischen Identität, die die Vorherrschaft des „weiße Stamms“ der Aschkenasim bemäntelt. Anstelle der nationalen Identität soll eine pluralistische Gesellschaft von partikularen Gruppenidentitäten entstehen. Diese Form des kulturellen Partikularismus stellt eine Herausforderung an die Prämissen des zukunftsorientierten Zionismus dar. Sie ist z. T. rückwärtsgewandt und rekurriert auf die althergebrachte Bande der präzionistischen Diasporagemeinde im Maghreb oder in den Nahoststaaten.

Die postzionistische Haltung von einigen unter ihnen allerdings unterscheidet sie von Positionen der Rechten in Israel, die sich ebenfalls zu Fürsprechern der Misrachim gemacht haben. Letztere wollen die partikularen Identitäten durch die übergeordnete nationale Bande einfrieden, die

ersteren wollen sie auflösen. Die Ironie ist, dass die meisten Juden aus arabischen Staaten, politisch rechts stehen, im Gegensatz zu den linksliberalen, teils postzionistischen Intellektuellen und Kulturschaffenden, die den Kampf gegen die Diskriminierung der Misrachim auf ihr Panier geschrieben haben.

Diese Identitätspolitik hat eine merkwürdige Liaison von rechten Politikern und linksliberalen Postnationalisten zustande gebracht, die z. B. in den sog. **Biton-Report** mündete. Der Erziehungsminister **Naphtali Bennet** von der rechten nationalreligiösen

schwingen z. T. in dem Jargon des Biton-Reports mit. Postmoderne Termini wie Narrativ, Hegemonie, Orientalismus, Eurozentrismus, Anti-Kolonialismus, Kulturelles und Symbolisches Kapital durchwirken den Report. Er ist nicht frei von Widersprüchen, die aus den entgegengesetzten Denkfiguren der postzionistischen Intellektuellen und der zionistischen Auftraggeber und Mitautoren einschließlich des Namensgebers der Kommission herrühren. So lebten die Misrachim angeblich in Harmonie mit der arabischen Umwelt, sie gehörten einer traditionellen Gesellschaft an, die zuerst durch den europäischen Kolonialismus in Konflikt mit ihren Traditionen und mit ihrer arabischen Umwelt geriet. Denn ein Teil der Juden nahm sich der Kultur der Kolonialmächte an. Sie waren nicht zionistisch und nicht nationalistisch. Im Gegenteil, der Zionismus, der den europäischen Juden einen Ausweg bot, belastete noch mehr das Verhältnis von Juden zu ihrer arabischen Umwelt. Im Gegenzug soll der Behandlung des Zionismus und der modernen hebräischen Aufklärung, die nun einmal zum historischen Bedingungsgefüge Europas und des aschenasischen Judentums gehören, eine ebenbürtige Darstellung jüdischer Gebildeter in der arabischen Welt und vermeintlicher oder wirklicher Vordenker einer protozionistischen Variante orientalischer Prägung folgen.



Der Biton-Report, Erez Biton und Naphtali Bennett, 2016  
Quelle: Haaretz

Partei hat den Dichter nordafrikanischer Herkunft Erez Biton beauftragt, eine Kommission zu bilden, die die Darstellung der Misrachim und deren Geschichte im Bildungssystem durchkämmen sollte. Der Report ist für die einen eine längst fällige Korrektur des Narrativs (Geschichtsdarstellung) der Misrachim, eine Bereicherung des israelischen Mosaiks, für die anderen wiederum eine aufgesetzte, von „politischer Korrektheit“ durchsetzten Neufassung der jüdisch-israelischen Geschichte und eine Kampfansage an die Aschenasim sowie an den westlichen Antlitz des Staates Israel.

Die Positionen der linksliberalen Gruppe, von denen einige in der Kommission saßen oder als Berater herangezogen wurden,

### Forderung nach Proporz

Die Kommission fordert den Proporz in der Repräsentation des „misrachischen Narrativs“ in allen einschlägigen Lehrfächern. Sie fordert eine Symmetrie in der Darstellung jüdischen Kulturguts aschenasischer und sephardischer bzw. orientalischer Gemeinden. Im Fach Hebräische Literatur sollen Werke misrachischen Genres stärker zu Worte kommen.

Ist die Behauptung gerechtfertigt, die Behandlung der Geschichte und der kulturellen Güter der Juden sephardischer und



Geschichte sephardischer Juden: Hunderttausende wurden im 15. Jh. aus Kastilien ausgewiesen.  
Spanische Illustration aus dem Mittelalter, Foto: Ullstein



Geschichte orientalischer Juden: Schulklasse der franko-jüdischen „Alliance Israelite Universelle“ in Tetuan, Marokko, um 1910  
Quelle: DAVID – Kulturzeitschrift

orientalischer Herkunft, nach der Vertreibung der Juden aus der Iberischen Halbinsel, komme zu kurz? Seit 1976 sind diese Themen zunehmend in die Schulbücher eingegangen. Vielleicht nicht genug, das mag sein. Kann überhaupt eine künstliche Symmetrie in der Behandlung der westlichen und orientalischen Juden gerechtfertigt werden? Lehrpläne der Geistes- und Sozialwissenschaften können nicht quantitativ austariert werden, sondern der Relevanz und der tatsächlichen historischen Wirkungsmacht der Themen entsprechend erstellt werden. Vor der *Shoah* machten die Juden in arabischen und moslemischen Ländern sowie die Nachkömmlinge der hispanischen Juden im Balkan weniger als Zehntel der weltweiten jüdischen Bevölkerung aus. Leider ist die Stundenzahl der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer in den Schulen sowieso gering und die Kenntnisse der jüdisch-europäischen und allgemeinen Geschichte sind schon eh spärlich. Nun sollen diese noch mehr gekürzt werden zugunsten dieser thematischen Neugewichtung. In Universitäten sollen Lehrfächer über die Kultur und Ge-

schichte der sephardischen Juden, nach ihrer Vertreibung aus der Iberischen Halbinsel und der Juden in islamischen und arabischen Ländern eingeführt werden und allen Studenten Pflichtkurse zu diesen Themen auferlegt werden.

## Orientalische Identitätsbegriffe

Diese Form der intellektuellen Steuerung und des politisch motivierten, geistigen Hochseilakts wird nicht von allen begrüßt. Auch unter Intellektuellen orientalischer Herkunft wird die Militanz der rechten und linken Identitätsstreiter als vereinnahmend, bevormundend und gebieterisch empfunden. Die Absonderungsversuche der identitätsbegriffenen, linksliberalen Intellektuellen und Kulturschaffenden orientalischer Herkunft unterliefen, so die Kritik, in ihrer eindimensional sektiererischen und „landmannschaftlichen“ Sichtweise den Grundkonsens und Zusammenhalt der Gesellschaft. Sie predigten die gesellschaftliche Diversität, laufen aber Gefahr die heterogene Gesellschaft auseinander zu dividieren und das Gespür für die gesellschaftliche Solidarität auszuhöhlen. Statt Verständnis zu erzeugen, erregen sie Animosität. Die Kritik, auch aus den Reihen anderer Intellektueller orientalischer Abstammung, richtet sich gegen die Reduktion des Subjekts auf sein Herkommen und gegen einen ethnisch bestimmten politischen Determinismus. Diese Koppelung der politischen Position an die Ethnie grenze an Rassismus.

Diese identitätsbegriffenen Streiter nehmen für sich Anspruch aus der Position des diskriminierten „anderen“, d. h. aller Misrachim, über die „hegemonialen“ Ashkenasim herzufallen. Sie nennen sie in ihrer fast manichäischen Sichtweise „den weißen Stamm“. Misrachim werden zur Negativfolie der Ashkenasim. Sie verkehren oft abwertende Klischees der Misrachim ins Positive. Sie stellen mit Stolz den karikierten volkstümlichen Traditionalismus heraus, setzen die Folklore der Misrachim in Musik und Li-



Quelle: Israel Folklore

teratur der klassischen und höheren Kultur entgegen, betreiben eigene Dichtung, die sie selbstgefällig als Vulgärdichtung bezeichnen und beanspruchen Sprachrohr der Peripherie gegen den sogenannten „Staat Tel Aviv“ zu sein. Invektiven gegen die Aschkenasim, denen eine „orientalistische“ – sprich überhebliche europäische Haltung gegenüber den Juden aus arabischen Ländern vorgeworfen wird, gelten als legitime Aufrechnung. Gegenkritik wird allerdings als typische rassistische Anmaßung des „weißen Stammes“ gedeutet. Dabei sind viele dieser linksliberalen Streiter in Universitäten bestens etabliert, verdanken ihre Positionen und ihr Vokabular westlichen wissenschaftlichen Paradigmen, instrumentalisieren aber die wirkliche oder vermeintliche ethnische Kluft, um sich Machtpositionen und Prestige, also eigenes kulturelles Kapital anzueignen. So fordert die Biton-Kommission Quoten in der Besetzung des „Rats für Höhere Bildung“, dem Lenkungsausschuss der Universitäten. Die Ausfälle gegen die „privilegierten“, „weißen“ europäischen Juden und gegen die zionistische Moderne sind der antikolonialistischen, antiwestlichen Rhetorik entlehnt. Aber es ist die westliche Zivilisation, die heute für Fortschritt steht und noch immer als Richtmaß für die vielgeschmähte Moderne gilt, deren Produkt diese Intellektuellen und Kulturschaffenden selber sind. Die Annahme Israel könnte, wenn es seine westlichen Züge abstreift, sich in den Nahen Osten besser integrieren, wirft die Frage auf, ob der bedenkliche „Zivilisations-

stand“ der arabischen Gesellschaften für Israel nachahmenswert ist.

Die israelische Soziologin nordafrikanischer Herkunft Eva Illuz beanstandet, dass sich diese linksliberalen Identitätsstreiter, statt eine breite, gemeinsame Plattform von Misrachim, Aschkenasim, Russen, Äthiopier und Araber anzustreben, die gegen soziale Missstände und Diskriminierung ankämpft, um eine solidarische, gerechte und demokratische Gesellschaft zu errichten, sich ethnizistisch gebärden und so sich mit undemokratischen Parteien wie die „Schass“ zusammenschließen. Statt als intellektuelle Wegweiser Frustration in produktive Bahnen zu lenken und eine Politik der Hoffnung zu betreiben, säen sie Hass. Statt der Fragmentierung der Gesellschaft entgegenzusteuern, vertiefen sie die Risse.

Der amerikanische Philosoph Richard Rorty beklagte diese narzisstische Fixierung auf die eigene Gruppe der Identitätspolitik und forderte die Rückkehr zu einem gesamtgesellschaftlichen Liberalismus à la Roosevelt. Der zeitgenössische amerikanische Ideenhistoriker Mark Lilla sieht in dem Spaltpilz des identitätsfixierten Linksliberalismus den Grund für den Wahlsieg von Donald Trump. In Israel wirkt die Identitätspolitik nicht nur segregierend, sondern neigt dazu in Spurensuche zu schwelgen, statt konkrete sozioökonomische Probleme zu lösen.

### Vision einer neuen israelischen Identität

Wie steht es nun um das zionistische Projekt, eine gemeinsame jüdische-israelische kulturelle Identität zu stiften? Und wie steht es um die Herausforderung, eine übergeordnete israelische Identität von Juden und Nichtjuden zu errichten? Die Idee des Schmelztiegels dürfte überholt sein, und an ihrer Stelle könnte sich ein Zusammenleben heterogener Gruppen einstellen, allerdings unter anderen Vorzeichen als zwischen Aschkenasim und Misrachim, oder zwischen russischen und etwa äthiopischen

Juden. Mit jeder neuen in Israel, besonders aus sogenannten gemischten Ehen, hervor- gehender Generation dürften sich die innerjüdischen ethnischen Unterschiede verflüchtigen.

Die Herausforderung für die das Selbstverständnis der zukünftigen israelischen Gesellschaft ist vom israelischen Staatspräsident **Reuven (Ruvi) Rivlin** in einem programmatischen Vortrag im Juni 2015 angeschnitten worden. Die frühere Hegemonie der weltlich, dann auch der gemischten, weltlich und traditional-jüdischen Variante des Zionismus, weiche einer pluralistischen Aufgliederung der Gesellschaft in verschiedene, sich in ihrer Stärke immer mehr angleichende „Stämme“. Er benannte zuerst die früher tonangebenden, mehrheitlich

die kulturelle, religiöse und nationale identitäre Kluft.

In der Armee, früher eine wichtige Integrations-schiene, dienen nur noch 50% der betroffenen Altersgruppe. Verschiedene Erfahrungsräume erzeugen verschiedene Erwartungshorizonte. Dem bisherigen Konsens des jüdisch-demokratischen Staats entgegen die ultraorthodoxen mit theokratischer Heilserwartung, während israelische Araber mit der Idee einer allgemeinen Staatsbürgerschaft oder der eines Mehrvölkerstaates spielen. Die Option der Zwei-staatenlösung zwischen Juden und Palästinensern wird durch die bi-nationale Vorstellung von anderen hinterfragt, die entweder den jüdischen oder den demokratischen Charakter Israels zu untergraben



Beispiele der Vielfalt der israelischen Gesellschaft

weltlichen bzw. traditional-weltlichen Juden, zweitens die national-religiösen, drittens die ultraorthodoxen Juden und viertens die israelischen Araber. In den ersten Schulklassen machen die zwei letzteren nicht-zionistischen Gruppen schon fast die Hälfte der Schüler aus. Separate Erziehungs-zweige und oft getrennte Wohnorte verfestigen

droht. Diese Segmentierung sei eine Gefahr, aber auch eine Chance. Die Einigelung jeder Gruppe in eine Minderheitenmentalität sei zerstörerisch, so der Staatspräsident weiter. Rivlin, Mitglied des Likud und überzeugter Zionist, schlägt eine „neue israelische Ordnung“ vor, die in manchen Zügen an postzionistische Vorstellungen erinnert,

obwohl ihr Minimalkonsens der jüdisch-demokratische Staat sein soll.

Sie, so Rivlin, bedarf folgender vier Fundamente:

1. Die Gewissheit jeder Gruppe, dass eine Teil habe an dem neuen gemeinsamen Projekt, nicht den Verzicht auf ihre grundlegenden Identitätsmerkmale erfordert.
2. Gemeinsame Verantwortung für das neue Gemeinwesen. Das Aufbrechen des Mehrheit-Minderheiten-Rasters, nimmt jede Gruppe in die Pflicht, Verantwortung für die Zukunft des Staates und der Gesellschaft zu tragen.
3. Gerechtigkeit und völlige Chancengleichheit für alle Gruppen.
4. Die größte Herausforderung von allen ist die Schaffung einer gemeinsamen israelischen Identität. Das entstehende israelische Mosaik ist keine Last, sondern eine große Chance. Es birgt in sich kulturelles Reichtum, Inspiration, Menschlichkeit und Sensibilität.

70 Jahre nach der Gründung des Staates ist dessen Gestaltung längst nicht abgeschlossen.\*

\* Als Nachsatz fügt der Autor hinzu:

Das nach dem Zeitpunkt des Vortrags beschlossene Nationalstaatsgesetz in Israel wiederum steuert einen anderen Kurs als den des Staatspräsidenten. Das Gesetz versucht der, aus der Sicht dessen Initiatoren, vermeintlichen Bedrohung des bisherigen jüdischen-nationalen Konsenses, entgegenzuwirken. Die im Gefolge des neuen Grundgesetzes entfachte Diskussion im Lande sowie zwischen liberalen Strömungen in der jüdischen Diaspora und jüdischen, rechtskonservativen Protagonisten des Gesetzes offenbart die ideologische Manövriermasse im israelischen Identitätsdiskurs.



**Dr. Gad Arnsberg**, geb. 1945. Historiker und langjähriger Hochschullehrer am akademischen Beit Berl College und an der Universität Tel Aviv in Israel sowie Leiter der Internationalen Abteilung des Beit Berl College. Wuchs in Israel und Deutschland auf.

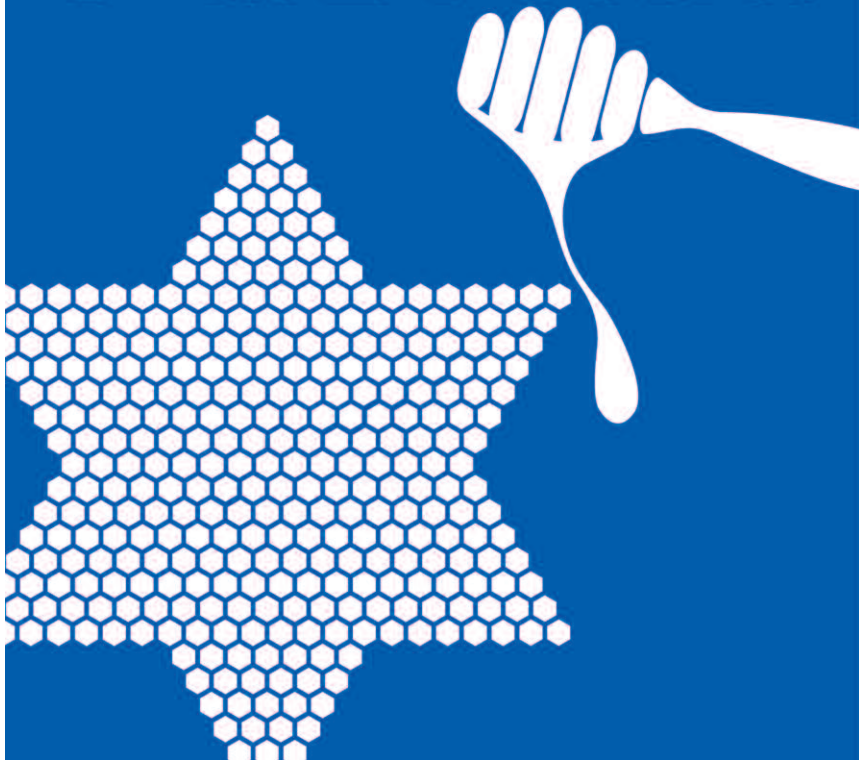
Studierte Volkswirtschaft an der Universität Frankfurt am Main und Geschichte und Politik an der Universität Tel Aviv.

Ankündigung einer Veranstaltung

1/2 Seite

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

**SHANA TOVA  
U'METUKA!**



**JBBZ**  
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Ihre Partner für Berufsbildung und  
Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen  
herzlichst **EIN GESEGNETES UND  
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

Neues Angebot:

/ IT-Systemtechnik

/ E-Commerce & Webdesign

Anmeldung und Information

**01/33 106-500**

**boi@jbbz.at**



Arbeitsmarktservice  
Wien

Ankündigung einer Veranstaltung

1/2 Seite



Traditionelle  
jüdische Küche  
entdecken.

Und neue  
Lieblingslokale  
finden

**WIEN**

JETZT ♦ FÜR IMMER

